

# Und die Flüchtlingskinder?

Autor(en): **Naeff, Käthe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **58 (1949)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975856>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# UND DIE FLÜCHTLINGSKINDER ?

V O N K Ä T H E N A E F F

Wohl hat sich die Wirtschaftslage in verschiedenen europäischen Ländern gebessert. Die grosse Lebensmittelknappheit ging zurück, es stieg aber der Mangel an Textilien, Schuhen, an Betten und allen dringendsten Haushaltgegenständen, was sich durch die infolge der Währungsreform entstandene enorme Geldknappheit in Oesterreich, besonders aber in Deutschland katastrophal auszuwirken beginnt. Dazu kommt die heute noch bestehende, für Schweizer Begriffe unvorstellbare Wohnungsnot, die in den Flüchtlingszentren erschreckende Ausmasse annimmt. Infektionskrankheiten, speziell die Tuberkulose, breiten sich in weiten Kreisen der Bevölkerung aus. Haben wir vergessen, dass wir am Ende eines infernaln Krieges vor einem fast völlig zerstörten Europa stehen? Wohl sind da und dort Schutt und Trümmer weggeräumt worden, aber die Ruinen blieben und mit ihnen die nicht mehr zu lösende Frage einer menschenwürdigen Unterkunft Hunderttausender von Menschen.

Als dann noch die Millionen von Flüchtlingen in Deutschland einströmten, mussten in fiebrhafter Eile Massenunterkünfte geschaffen werden, nur als Provisorien gedacht, oft ohne Möglichkeit einer vorherigen Reinigung oder Erstellung primitivster Einrichtungen. Wahllos nahm man, was sich bot: geräumte Kriegsgefangenenlager, Kasernen, leerstehende Fabriken, Schulhäuser, halb verfallene Burgen und Schlösser. Mit oft übermenschlicher Anstrengung haben Behörden, Hilfsorganisationen und einzelne Lagerleiter versucht, das furchtbare Los dieser Ausgewiesenen langsam etwas erträglicher zu gestalten. Massenzimmer wurden zu Wohnungen ausgebaut, Krankenzimmer, Kindergärten, Schulen, ja sogar Theater- und Konzerträume und Kapellen in diesen primitiven menschlichen Behausungen erstellt. Wie ein Symbol eines nicht zu brechenden starken Glaubens steht über einer Barackenstadt auf einer der grauen Hütten ein helles, hölzernes Kreuz, vom Flüchtlingspfarrer selbst gezimmert. Mit tiefer Ehrfurcht betritt man die baufällige Baracke, die so zum wahren Gotteshaus wurde. Und wenn auch manche Mutter dankbar aufgeatmet hat, dass sie ihr allzu leichtes Bündel nach all den unendlichen Qualen, nach den furchtbaren Strapazen der Flucht, die oft ihre Kräfte zu übersteigen drohten, ablegen durfte und für sich und ihre Kinder wenigstens einen Strohsack fand und ihnen dann ein Essen geboten wurde, das sie vor dem Verhungern schützte, so stellt sich heute auch beim Geduldigsten immer stärker die bange Frage: «Wie lange werden wir dieses Schicksal noch zu tragen haben?»

Ist unsere Phantasie lebendig genug, um sich vorstellen zu können, was es bedeutet, ein, zwei, oft vier Jahre lang auf engstem Raum zusammengedrängt zu leben, 12 bis 15 Familien, also 50 bis 60 Menschen — Greise, Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer wahllos zusammengewürfelt — in einem einzigen Saal oder als neunköpfige Familie in einer kleinen Kammer mit einer noch kleineren Küche! Wissen wir überhaupt, was es heisst, nie, auch nur einen einzigen Augenblick allein sein zu können? Erschüttert steht man vor den letzten Resten einer «eigenen Wohnung»: ein paar hölzerne, übereinander gestellte Betten, als einziges kostbares Gut das gerettete Federbett und ein paar Bettlaken, die buchstäblich nur aus Flickern bestehen. Auf dem blankgescheuerten Tisch ein rührender Frühlingsstraus in einer alten Konservendose. Vielleicht gibt es sogar ein paar alte Stühle. An der Wand die wenigen Erinnerungen aus der alten Heimat: ein schlichtes Kruzifix, ein kleines Bild und immer wieder Photographien der Männer, die im Krieg gefallen oder von denen man seit Monaten vergebens auf eine Nachricht aus der Kriegsgefangenschaft wartet. Die wenigen Kleider hängen an Nägeln an der Wand. Wäsche besitzen diese Flüchtlinge kaum mehr. Und während sie in ihrer früheren Heimat weite Landstriche voneinander trennten, versuchten sie jetzt ihren Raum durch eine dünne Decke vom «Nachbar» abzugrenzen.

Ist es da nicht allzu verständlich, dass besonders die Alten von einer grossen zehrenden Sehnsucht gequält, von einem einzigen noch so hoffnungslosen Wunsch erfüllt sind: in ihre alte Heimat zurückkehren zu dürfen? Sie bauen sich ein Wahngelbde von Hoffnungen auf und gleiten langsam in eine Scheinwelt ab, die ihnen gefährlich werden kann. Und die Jungen warten. Sie warten auf Arbeit, um sich wieder aus eigener Kraft ein menschenwürdiges Dasein aufbauen zu können. Unaufhaltsam liefen die Tränen über das Gesicht des jungen Bauern aus dem Banat, als er tonlos erzählte: «Als wir gehen mussten, da stand das Korn in voller Reife, niemand hat es geerntet. Hier sind wir zur Tatenlosigkeit, aber auch zur Not verdammt.» Gering sind die Arbeitsmöglichkeiten in ihrer neuen Heimat. Bis heute konnte nur ein ganz kleiner Teil der arbeitsfähigen Flüchtlinge in den Wirtschaftsprozess eingegliedert werden. Der Gründe gibt es viele: abgelegenes Wohnen, Mangel an notwendigem Schuhwerk, um überhaupt bis zum nächsten Arbeitsplatz zu gelangen. Unterbringung in Gegenden, die «berufsfremd» sind. Und auch hier macht sich die Zurückhaltung der eingesessenen Bevölkerung gegen-



*Bild links:*

*Die Lagerkinder verbringen oft eine freudlose Jugend. Sie lungern umher, stehen den Erwachsenen im Wege, sehen für ihr Alter viel zu viel und leiden an Leib und Seele.*

*Aufnahme von Gotthard Schuh.*

*Bild unten:*

*Eine Banater Heimatvertriebene tröstet ihre kleine Tochter.*

Das Schweizerische Rote Kreuz hat sich zur Aufgabe gestellt, die Hilfe für das tuberkulosegefährdete Kind, für das Flüchtlingskind, fortzuführen. Erneut wendet es sich daher an das Schweizervolk mit der Bitte, ihm auch heute seine Unterstützung nicht zu versagen. Jede Hilfe der Schweiz muss klein bleiben angesichts der Grösse der Not im Ausland. Aber weit über diese geringe materielle Hilfe hinaus reicht die geistige Kraft, die von jeder wahren menschlichen Hilfe ausgeht. Sind wir Schweizer heute, wo es nicht allein um die Behebung momentaner Notstände, sondern in erster Linie um den Aufbau Europas geht, nicht mehr denn je aufgerufen, diese Hilfe zu bringen?

über dem Fremden, dem Eindringling in traurigster Weise bemerkbar. In Krisenzeiten verlieren die Flüchtlinge als erste den Arbeitsplatz. Damit bleibt der grösste Teil dieser Entwurzelten von Fürsorgegeldern abhängig, die z. B. in Bayern im Monat 25 bis 36 DM pro Person betragen, also unter dem Existenzminimum liegen. Wir verstehen, dass viele dieser Menschen die Kraft nicht mehr aufbringen, der ausweglosen materiellen und seelischen Not zu wehren, in Apathie versinken oder, jeden Halt verlierend, allen Einflüssen in gefährlichster Weise ausgesetzt sind.

Tausende von Kindern und Jugendlichen leben heute noch in diesen Lagern, belastet mit allen schweren Erlebnissen aus ihrem traurigen jungen Leben. Sie leiden keinen Hunger, wenn auch aus Mangel an Stärkungsmitteln die Rachitis zunimmt und die Gefahr von Infektionskrankheiten, besonders der Tuberkulose, nicht beseitigt werden kann. Auch besitzt der Grossteil dieser Flüchtlingskinder kaum mehr das Notwendigste an Kleidern und Schuhen, abgesehen vom geradezu katastrophalen Mangel an Wäsche und Bettzeug. Aber noch etwas entbehren diese Kinder: sie kennen kein Daheim, kein Zuhause mehr. Aus dem schützenden Kreis der Familie herausgerissen, wurden sie in eine Gemeinschaft hineingestellt, die für sie eine seelische und körperliche Gefahr bedeutet.

